

# 1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 158.

Sonntag, den 9. Juli 1905.

20. Jahrgang.

## Kleines Feuilleton.

Fürst Bülow auf der Schule. Vor ein paar Wochen veröffentlichte das Stöder'sche Volk eine etwas boshaftie Plauderei über den Reichstanzler, in der es hieß: Als der jetzige Fürst Bülow noch Schüler war im königlichen Pädagogium der französischen Stiftung zu Halle, da hätten die Lehrer seinen Vater und sein Urteil durchaus anerkannt. Aber der alte Professor Daniel, der bekannte Geograph, damals Inspektor des Alumnats, habe doch in die Stammrolle hinter den Namen des Alumnaten Bernhard von Bülow geschrieben: „Sein und gewandt in der Form, aber unbeständig im Charakter.“ Heute aber ist Fürst Bülow in der glücklichen Lage folgendes Glückwünschreiben zu veröffentlichen, daß der Direktor der französischen Stiftungen in Halle, Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Dr. Fries an ihn geichtet hat:

Halle a. S., den 26. Juni 1905.

Durchlauchtigster Fürst!

Hochgebietender Herr Reichstanzler!

Euer Durchlaucht bitte ich zu der jüngst durch Allerhöchste Gnade verliehenen Standeserhöhung hochgenießt meinen ehrfurchtsvollen Glückwunsch entgegennehmen zu wollen. Dem gefiel sich die aus warmem und dankbarem Herzen kommende Versicherung, daß die französischen Stiftungen, insbesondere das Pädagogium, allezeit es mit freudigem Stolze rühmen werden, in dem Primaner und Abiturienten Bernhard von Bülow einen eisigen Höfling besessen zu haben, von dessen hervorragenden Geistes- und Charaktereigenschaften die Alten der Anstalt ein bereitendes Zeugniß geben und dessen späterer Laufbahn Director und Lehrer schon damals mit den höchsten Erwartungen entgegengesehen.

Gott schütze Euer Durchlaucht! Er segne Ihr bewährtes und so einzigt verantwortungsvolles Wirken auch fernerhin in Rath und That zum Heile unseres Vaterlandes!

Ehrebeträgt und gehorjamst  
geg. Geheimrath Professor Dr. Dr. Fries,  
Direktor der französischen Stiftungen."

Was die Oberlehrer singen. Bei der in Koblenz abgehaltenen Sommerversammlung des Rheinischen Provinzial-Vereins wurde, wie man uns mittheilt, u. a. auch ein lustiges Chorlied gesungen, in dem folgende Strophen vorlommen:

„Hab' wohl einer schwerer  
Als der Oberlehrer?  
Mit dem Glockenschlage ruft zum Dienst die Uhr.  
::: Schon am Morgen frühe  
Unterrichts Blühe,  
Noch am späten Abend Korrekture! :::  
Heißt es: Morgenstunde  
Habe Gold im Mund!  
Für den Oberlehrer wieget dies nicht schwer!  
::: Mancher andre brave,  
Liegt bis 9 im Schlafe,  
Und im Schlafe gibt der Herr ihm mehr. :::  
Herret aus, Kollegen!  
Allen bringt es Segen,  
Wenn ein jeder fest und treu zur Fahne hält.  
::: Endlich — glaubt dem Dichter! —  
Wird der Unterricht  
Doch dem untern Richter gleichgestellt! :::

In einem anderen Lied heißt es unter Bugrundbelegung der bekannten Weise: „Warum sollt im Leben“:

Wenn die Richter lange  
Brüsten hoch im Range,  
Wenn die Stabsoffiziere strengen ordenvoll,  
Selbst an Deutmantshängen  
Noche Adler hängen,  
Sagt mir, ob man da nicht „heben“ soll!  
„Du bist kurz, ich länger“  
Streiten auf dem Unger  
Klee und Blumen schan in Walther's Maienlied,  
Und der Mann hienieden  
Gibt sich nicht zufrieden,  
Bis im Knopftisch er das Bändchen sieht.“

Die fein ironischen Verse röhren von dem auf diesem Gebiete bereits bekannten Prof. Dr. Friedrich von Hoff her.

Schwimmfähigkeit des Rehwildes. Der illustrierte Jagdzeitung „Wild und Hund“ (Verlag Paul Parey in Berlin), schreibt ein Leser: Die Insel Helgoland hat keinen Rehwildsaub, doch tritt hier von Zeit zu Zeit vereinzelt Rehwild auf, daß von dem gegenüberliegenden holsteinischen Festland, und zwar immer Anfang Juli, herüberkommt. Der Helgarniund ist an seiner idyllischen Stelle 1100 Meter breit, doch herrscht hier stets eine mehr oder minder starke Strömung, die natürlich das Schwimmen nicht unweichlich erschwert, und es gilt für eine tüchtige Mannesleistung, den Sund an dieser Stelle schwimmend zu durchqueren. Nach Lage der Sache läßt sich indes annehmen, daß das Wild etwas weiter östlich an einer Stelle das Wasser umnimmt, an der die Entfernung zwischen Insel und Festland etwa zwei Kilometer beträgt. Natürlich ist es für die insularen Jagdbesessenen ein Ereignis, wenn Rehwild gemeldet wird — natürlich handelt es sich stets um „starke“, wenn nicht um „järviale“ Böde — und so ziemlich alles, was zur Führung eines Schwesens berechtigt ist, liegt vom Morgen bis zum Abend auf dem Rücken; ja es werden Jagdgemeinschaften gegeben, bei denen der Versuch gemacht wird, den in irgend einem Kornfeld bestellten Bock einzutreffen und auf diese Weise in den Besitz des selben — Breitens zu kommen. Im letzten Jahre bildeten sich hier eine Rinde und 2 Schiebbock 7 Wochen auf, bis schließlich die Böde der Schrofsprünge zum Opfer fielen, während die Rinde eines Tages verloren gefunden wurde. — Doch zur Sache: Vor etwa 6 oder 7 Jahren wurde mir ein Bock — natürlich ein „starler“ — gemeldet, der seit einer Woche in dem an der Südostküste der Insel belegenen kleinen Gehölz „Stoberholz“ seinen Stand haben sollte, und den mir der Besitzer zum Abhören antrug. Gemeinsam mit einem Freunde konnte ich auch bald den Bock bestätigen; wir sahen auch während dreier Tage an, ohne jedoch Uter vor das Stoß zu bekommen. Am vierten Tage morgens wurde mir telegraphisch vom Hofessor Ort, an der Südküste der Insel, gemeldet, daß Fischer in der Orlaer Bucht ei-

nen total ermatteten Bock ausgeschickt und in Sicherheit gebracht hätten. Ich fuhr sofort hinzu und fand den Bock — einen Gabelbock — bei einem Fischer im Ziegentall. Die Strapazen der längeren Schwimmfahrt hatte er anscheinend vollständig überwunden, so daß er mit Gehörn und Schalen seiner „Verhaftung“ energetischen Widerstand entgegensetzen konnte. Ohne Zweifel handelte es sich um meinen Bock, der seit dem Tage spurlos verschwunden war. Er mußte beim Stoberholz das Wasser angenommen haben und hatte die etwa 14 Kilometer betrogende Strecke durch den Helgarniund nach der Orlaer Bucht schwimmend zurückgelegt, eine Leistung, die auch dann als außerordentlich bezeichnet werden muß, wenn angenommen wird, daß ihm eine starke östliche Stömung zu Hilfe gekommen ist. Bewerbenwerth ist hierbei, daß der Bock anscheinend ohne zwingenden Grund in die See gegangen ist. Gejagt oder gehegt war er jedenfalls nicht, und es muß angenommen werden, daß er der Einsamkeit müde und sich nach weiblicher Gesellschaft sehndet den Rückenschiff angestreten hat. Der Bock ging später in den Besitz eines Kaufmanns über, dessen Jähmungsversuche indes schmäglich mißlangen.

Ein freigesprochener Totschläger. Der seltsame Fall, daß ein Angeklagter trotz seines Geständnisses von der schweren Anklage der Körperlichen Misshandlung mit nachfolgendem Tode freigesprochen wurde, ereignete sich am Donnerstag vor dem Schwurgericht in Trier. Der Eisenbaharbeiter Maichen aus Nierburg (Eifel) stand unter der Anklage, seinen Schwiegervater Majerus beratt mit einem Stein auf den Kopf geschlagen zu haben, das einige Tage nachher der Tod des Verletzten eintrat. Der Angeklagte kam am 30. April Abends aus der Wirtschaft nach Hause und wurde von dem Getöteten mit rohen Schimpfreien empfangen. Er begab sich in sein Schlafzimmer, wurde aber auch hier noch von seinem Schwiegervater mit Schimpfworten belästigt. Als er nun wieder hinausging, um den Todenden zu beruhigen, erhielt er von diesem einen Schlag auf den Kopf, worauf Maichen einen Stein erhob und dem Schwiegervater die tödliche Verleihung beibrachte. Der Getötete wird von allen Zeugen als ein moralisch verkommenen Trunkenbold geschildert. Die eigene Tochter befindet über ihn, daß er sie mit unsittlichen Anträgen verfolgt habe. Dem Angeklagten wird hingegen allein, daß Zeugnis eines sehr ordentlichen, fleißigen und braven Arbeiters ausgestellt. Der Staatsanwalt hielt zwar die Anklage aufrecht, plädierte aber für mildeste Umstände im weitgehendsten Maße. Die Geschworenen verneinten nach langer Beratung die Schuldfrage, worauf der Angeklagte freigesprochen wurde.

## Kunst, Litteratur und Wissenschaft.

Ellie Recius †.

Einer der hervorragendsten Geographen und merkwürdigsten Menschen unserer Zeit, der französische Dichter und Schriftsteller Ellie Recius ist auf der Besichtigung seines Freundes Debroulers in Thouront im 76 Lebensjahr am Verschlag gestorben. Er war im Jahre 1830 als Sohn eines protestantischen Pastors im Departement Gironde geboren, studierte in Montauban und Berlin, mußte Frankreich im Jahre 1851 infolge des



Staatsstreiches verlassen und unternahm eine größere Reise in Großbritannien, Irland und Amerika. Nachdem er nach Frankreich zurückgekehrt war, trat er 1870–71 in die Nationalgarde ein und verblieb auch während der Kommunezeit bei ihr. Das trug ihm die Deportation ein, die später in Verbannung aus Frankreich gemildert wurde. Obwohl er nach der allgemeinen Amnestie später nach Frankreich zurückkehren durfte, zog er es doch vor, sich der neuen sozialistischen Universität in Brüssel anzuschließen, wo er Geographie und Volkskunde lehrte. Recius ist der Verfasser vieler bedeutender geographischer Werke.

# Der Universitätsprofessor Hofrat Nothnagel ist gestorben in Wien.

Nothnagel, der sich schon am



Donnerstag Abend unwohl fühlte, händigte, ehe er zu Bett ging, dem Diener einen Brief an seinen Assistenten Wechselberg ein,

worin er die Befürchtung von seinem nahen Ende ausspricht. In einem zweiten auf seinem Nachtläufchen vorgefundene Brief verzeichnete Nothnagel fast bis zur letzten Stunde in genauester Weise Beobachtungen, die er an sich machte. Er hat die Zahl der Pulsschläge und die Stärke derselben in verschiedenen Stadien sowie alle Symptome des Leidens, daß ihm der Tod drohte, genau beobachtet und für seinen ersten Assistenten ausgezeichnet. Weiter traf er im Briefe vermögensrechtliche Verfügungen. Nothnagel ist an Verkalzung der Arterien gestorben.

# Professor Joseph Kumpa, einer der lebhaftesten Förderer des Handfertigkeitsunterrichts und der Sache der Volksbildung überhaupt, ist gestern in Darmstadt im Alter von 82 Jahren gestorben.

# Ein Führer durch die deutschen Ostseebäder ist von dem betreffenden Verband herausgegeben und liegt im 6. Jahrgang vor. Einigen Bädern sind Lagepläne beigegeben, die Anordnung des Tages ist gegen die früheren Ausgaben dahingehend abgeändert worden, daß eine sofortige Übersicht über die verschiedenen wissenschaftlichen Punkte ermöglicht ist.

## „Zacherlin“

Unterhaltung für in Blosen Ritter in der Böschung

844 In Wiesbaden bei den Herren:  
Christ. Tauber, Kirchgasse 6. Willy Graeze Webergasse 37.  
A. Verling, Drog. Gr. Burgstr. 12. Heinrich Kneipp, Goethegasse 9.  
Arie Bernstein, Bürkigstr. 39. G. Koch, Drog. 3. r. Kreuz.  
Ed. Brecher, Langgasse 12. Sedaplatz 1.  
Dr. A. Gray, Langgasse 29. Richard Seyb, Kleinst. 87.

### Geschäftliches.

— Friedberg Gewerbe-Akademie. Die unter dem Vorsitz des städtischen Bildungs-Kommissars, Herrn Geheimen Oberbaudirektor W., an biesiger Lehranstalt fürstlich abgehaltene Ingenieur-Prüfung in den Abtheilungen für Maschinenbau, Elektrotechnik, Architektur und Bau-Ingenieurwesen hat wiederum ein günstiges Resultat ergeben, indem nämlich von 84 Absolventen die Reifeprüfung 2 mit „Auszeichnung“, 1 mit „sehr gut“ 8 mit „gut“ und 21 mit dem Prädikat „bestanden“ abgelegt, während 2 Kandidaten von der Prüfung zurücktreten. Ende August d. J. wird ein größerer Theil der Studirenden biesiger Anstalt unter der Leitung ihrer Dozenten die Weltausstellung in Düsseldorf besuchen.

Wohin reisen wir? — Das ist die Frage, die gegenwärtig in so manchem Familienrat erörtert wird. Ist sie entschieden worden, so folgt die Erwögung: „Was nehmen wir mit auf die Reise?“ — Wer die Parole wählt: „Leicht gepackt“, der verzessa nicht, statt umfangreicher Schwaaren-Packete ein Täschchen Liebig's Fleisch-Essatz mitzunehmen. Hierin eine Wurstspitze voll auf etwas Brod gebrüht, gereicht zur besten Erfrischung während der Fahrt. Namentlich den Alpen-Touristen darf dieses sehr stärkend und belebend wirkende Mittel genannt werden. Es bestätigen dies zahlreiche, den Alpen-Sport behandelnde Werke, die diese Art der Verwendung besonders als Hülfe bei plötzlich eintretender Erkrankung empfehlen.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31. Rheinstr. 31. Tel. 2763

Gesetzlich geschützt!

## Rabatt-Karte

D. R. G. M. 10000

von Carl Claes

Wiesbaden, Bahnhofstrasse 10.

Wäsche, Weißwaren, Unterleiber

Strumpfwaren, Handschuhe

— Eigene Näherei und Strickerei —

Anweisung. Ich verfolge auf Verlangen bei Bareinkäufen für je 50 Pf. des bezahlten Betrages eine Rabatt-Marke im Werte von 2 Pf. Diese Marken klebe man in die auf der Innenseite der Rabatt-Karte vorgedruckten Felder. Sobald die 100 Felder besetzt sind, zahle ich für die Rabatt-Karte in bar. • 2 Mark •

## Turistenhemden,

### weisse Trikothemden

mit farbigen Bruststeinen,

### Filet- und Netz-

Jacken, Hemden und Hosen.

Große Auswahl.

Billige feste Preise.

L. Schwenck,

Wiesbaden, 1419

Mühlgasse 13.



# Marburg's Schwedenkönig, bester Magenlikör.

Friedrich Marburg, Wiesbaden, Nengasse.

768

# Feierstunden



\* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. \*

Nr. 158.

Sonntag, den 9. Juli 1905.

20. Jahrgang

## Jugendschuld!

Roman von Frau S. von Schlippenbach. (Herbert Rousset.)

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

„Nein, wir wissen ja nicht, wo er im Augenblicke weilt. Ich fürchte oft, daß er sich nie mehr in Europa einleben wird, Eva; er ist nicht allein äußerlich sehr verändert. Ich erkannte ihn kaum wieder nach den langen Jahren.“

„Aber Hans Hennings Briefe sprachen von der Sehnsucht, Deutschland wiederzusehen“, warf Eva dazwischen.

„Selten lebt sich der wieder in der Heimath ein, der ein so abwechselungsreiches Wanderleben geführt hat wie unser Sohn und Bruder. Schon während der wenigen Tage merkte ich es, wie fremd er den hiesigen Verhältnissen geworden ist. Ich möchte nicht, daß er unsere wegen sich in Deutschland dauernd niederläßt, wenn er jenseits des Ozeans glücklicher ist.“

„Ah, Mütchen, sorge Dich nicht, dazu ist noch alle Zeit. Vielleicht gefällt Hans Henning hier ein Mädchen, er heirathet und gründet sich daheim ein Nest. Weißt Du, wen ich gern als Schwägerin hätte? Edwina Sören, die wäre die passende Frau für meinen Bruder.“

„Dies steife, kalte Mädchen!“ rief Frau von Bärenfeld. „nein, die paßt nicht zu meinem warmherzigen Jungen. Und dann — Du vergißt den Flecken auf seiner Ehre.“

„Meiner Ansicht nach ist er ausgelöscht. Wer wird sich noch der alten Geschichte erinnern?“

Während Eva es sagte, durchzuckte es sie wie ein Blitz, daß Busso es allerdings that; seine hämischen Worte fielen ihr schwer aufs Herz. Wie, wenn der Fürst aus Rache für den Korb der Schwester es den Bruder entgelteten ließ, wenn er ihm zu schaden suchte?

„Nein, das darf nicht sein“, dachte sie, „das wäre niedrig, unglaublich gemein von Busso, für so schlecht halte ich ihn doch nicht.“

Die Freifrau war aufgestanden und umarmte ihr schönes Kind.

„Wenn ich Euch doch beide noch glücklich verheirathet sähe“, sagte sie innig.

„Um es zu werden, muß wahre Liebe der erste Faktor sein“, entgegnete Eva leise. „Du thust aber Edwina Unrecht, wenn Du sie für salt hältst, liebe Mutter, sie ist es nicht, ihr wahres Sein verbirgt sich hinter der Maske. Wenn sie Graf Thörner heirathet, wird sie wahrscheinlich nicht besonders unglücklich werden, aber ebenso wenig wird sie das kennen lernen, was doch jedes Menschenherz ersehnt, ein reiches, großes Glück!“

„Aber Dir soll es werden, mein Liebling, Dir und Hans Henning“, flüsterte die Freifrau und legte wie segnend die Hand auf das weiße Haar des jungen Mädchens.

„Mutter“, — Eva stotzte, „und — und wenn ich nun einen Mann liebe, der einem anderen Stande angehört, wenn sein Adelsdiplom das der Arbeit ist, und wenn er eines Tages zu Dir käme und Dich um Deine Eva bate, wenn auch ich —“

„Verwirrt hielt sie inne.

„Du meinst Rauchberg?“ fragte die Mutter, und als das heiße Erröthen ihrer Tochter das bestätigte, zog sie sie in die Arme, und ihre Stimme war sehr bewegt, als sie entgegnete:

„So mag er kommen, ich werde nicht Nein sagen, ich habe

nur den einen Wunsch, Dich glücklich an der Seite eines edlen Mannes zu sehen, wenn er auch kein Edelmann von Geburt ist“, lautete der Mutter Antwort.

Um vier Uhr Nachmittags stand Eva bereits wartend auf dem Bahnsteig in W., als der Schnellzug in die Glashalle brauste und Sörens ausstiegen; die beiden Freundinnen umarmten sich herzlich.

„Du siehst aber bleich aus, Liebste“, bemerkte Eva, „Du bist doch nicht krank gewesen?“

„Nein, ich bin müde, weiter ist es nichts; die Tage in Stockholm waren etwas anstrengend.“

„Und wie war es am schönen Trollhättan? Du hast ihn wohl einige Male besucht, nicht?“ fragte Eva.

„Ja, zweimal.“

Mehr sagte die Komtesse nicht, sie schien überhaupt nicht gern von Schweden zu sprechen. Eva hatte das Gefühl, als müßte Edwina dort etwas erlebt haben, an das nicht gerührt werden durfte. Was mochte es wohl sein?

„Du weißt doch, daß wir bald nach unserer Heimkehr meinen Bruder wiedersahen, ich schrieb es Dir.“

„Ja, ich erinnere mich. Wo ist er jetzt?“

„Hans Henning besucht einen Freund in Schweden, er wird wohl noch einige Wochen dort bleiben.“

„So!“ lautete die gleichmäßige Erwiderung der Komtesse, welche die ganze Zeit mit ihren Gedanken weit abzuschweifen schien. Sie fing an, nach dem Stift zu fragen, und sprach auch von den Ihrigen in Kreibach. Thörners Name wurde ebenfalls vorübergehend erwähnt, ohne daß sich ein Zug des kalten, stolzen Gesichtes veränderte.

„Wird sie sich wirklich mit ihm verloben, kann sie es?“ dachte Eva; „sie liebt ihn nicht, aber trotzdem glaube ich, daß sie Thörners Braut wird.“

Nur allzu schnell verging die kurze Stunde des Wiedersehens, die Reisenden mußten einsteigen, während Eva noch einige Minuten zu warten hatte.

„Lebe wohl, Edwina, und mögest Du glücklich werden“, sagte Eva innig und leise, „ich werde wohl bald von Dir hören?“

„Gewiß, in acht Tagen bekommst Du meine Verlobungsanzeige und Brautschwester mußt Du natürlich sein“, lautete die ruhige Erwiderung.

Kopfschütteln blickte Eva dem Zuge nach.

„Wie ist es möglich, so zu sein!“ dachte sie; „sich zu opfern und einem ungeliebten Manne zum Altar zu folgen, wäre mir unglaublich schwer, ich könnte es nicht.“

Ein Lächeln theilte den rothen Mund der Sprecherin. Auf der Heimfahrt dachte sie an das, was ihr die nächste Zeit bringen würde. Jetzt, wo die Mutter in ihrer liebevollen Art Rauchbergs kommen erlaubt, jetzt würde er kommen und sie bald als seine Braut begrüßen. „Natürlich werden die Stiftsdamen zuerst entsezt sein, daß ich einen lieben, über dessen Namen keine Krone prangt; dafür hat ihn die Arbeit geabt, die Liebe seiner vielen Untergebenen ist sein Freiherrndiplom“, dachte Eva bei sich.

Zwei Wochen später flogen die Verlobungsanzeigen der Baroness Eva mit dem Fabrikbesitzer Rauchberg in die Häuser der Freunde und Verwandten. Auch die Fürstin Hohenlohe und ihr Sohn erhielten die Nachricht. In ihrer festigen Art zeigte Louise das Papier, während Basso höhnisch bemerkte:

"Echauffiere Dich nicht, ehre mamans, es lohnt sich nicht, dacun a son gout. Eva Bärenfeld findet wahrscheinlich den Namen Rauchberg schöner als den eigenen."

"Basso, ich fürchtete, daß Dir diese Verlobung Schmerz bereiten würde", sagte die Fürstin.

"Warum? Weil ich ihr im Sommer den Hof machte? Mon dieu, das will doch nichts sagen, ich habe schon so vielen Mädeln in ähnlicher Weise gehuldigt, ohne deshalb an die Ehe zu denken."

Die Fürstin seufzte.

"Und doch ist es mein größter Wunsch, Dich bald verheirathet zu sehen, mein lieber Junge, Du würdest dann höchstlich vernünftig werden. Du machst lauter Thorheiten und vergedenst unser Vermögen, das lange nicht mehr so groß wie früher ist, seit Du als Lebemann in Wien und Paris Unsummen ausgibst."

"Ach las doch das ewige Moralisten!" rief Basso empfindlich, indem er aussprang, "ich bin kein kleiner Junge und weiß, was ich thue."

Sorgenvoll blickte die Fürstin ihrem verwöhnten Liebling nach, der, die Hände in den Taschen, aus dem Zimmer ging. Louise stützte das Haupt in die Hand, und ihre Züge drückten eine tiefe Trauer aus. "Ich werde wohl viel Schmerz durch Basso erleben", murmelte sie vor sich, "er ist zu leichtfertig."

Auch in Kreibach gab es ein Brautpaar.

Seinem Programm gemäß hatte Graf Thörner die Uniform nach dem Manöver ausgezogen und den Frack angelegt, um sich mit der Comtesse Sören zu verloben. Es sah alles so ab, wie er es vorher gesehen: im Londoner mit dem schönen Biererzug, Diener und Kutscher in der Gala-Livree, war der vornehme Greier drei Tage nach der Rückkehr der Meisenden aus Schweden erschienen. Auf dem grünseihenen Wagenlissen lag der kostbare Strauß aus den gräflichen Treibhäusern, lauter tüchtlich getriebene Blüthen, die, auf Draht befestigt, schnell verweilten mußten. Würde es nicht ähnlich in dieser Ehe werden, die durch Konvenienz geschlossen, der Liebe har bald ohne Frische und Duft sein müsse? —

"Ich habe die Ehre, um die Hand Ihrer Fräulein Tochter anzuhalten, Herr Graf", sag' Thörner in forrechtter Haltung vor Sören stehend. "Sie kennen meine Verhältnisse, sie sind glänzend, mein Name ist ebenso alt wie der Ihre."

"Wenn Edwina Sie liebt, habe ich nichts dagegen", war des Vaters Antwort, und er ließ sein Kind rufen.

Sehr blass, aber mit einem festen Entschluß auf dem stolzen Bügen, stand Edwina neben Thörner; mit deutlichem "Ja" antwortete sie auf seine Werbung. Sein blonder Schnurrbart streifte flüchtig ihre weiße Stirn, der erste Kuß des Mannes, dem sie angehören soll. Sie wird noch etwas bleicher und hebt die gesenkten Lider nicht.

Auch die Gräfin Sören ist da, sie sagt einige bewegte Sprechworte; nun bleiben die Neaverlobten allein — zum ersten Male —, die Eltern haben sich entfernt.

"Wird er jetzt zärtlich werden?" denkt Edwina entsezt und machte einige Schritte bis ans Fenster. Dort lehnt sie in der tiefen Nische: ein jonderbares Beben läuft durch ihren Körper, ein Gefühl der Schwäche, das ihr bisher fremd gewesen. — Thörner hat einen blühenden Ring hergeholt und ergreift die schlaff herabhängende Hand seiner schönen Braut; falt wie Marmor sind die schlanken Finger.

"Mit diesem Ringe binde ich Sie fürs Leben an mich", sagte der Graf feierlich. "Von heute an sind Sie mein Eigentum, über daß ich wachen werde; an meiner Seite ist fortan Ihr Platz."

Edwina blickt auf den Goldreif, der eine Perle zwischen zwei Diamanten trägt. Eine Sekunde nur denkt sie: "Wie, wenn ich ihm dieses kostbare Geschmeide vor die Füße schlenderte, wenn ich ihm sagte, daß ich ihn nicht heirathen kann, weil ich ihn nicht liebe!"

Die Versuchung ist allzu mächtig; es schüttelte sie wie im Fieber sie albmatt schwer und schließt die Augen.

"Sie sind nicht wohl", sagt Thörners ruhige Stimme. — "Soll ich jemand herbeirufen?"

"Nein, nein", stöhnt sie hervor; "es geht vorüber, bitte, gehen Sie, holen Sie mir ein Glas Wasser."

Thörner gehorcht; als er zurückkommt, ist der Platz am Fenster leer. Und die andere Verlobung?

Rauchberg war eines Tages im Stift erschienen; der Herbst hielt seinen Einzug, es stürmte und regnete. Was that's? Drinnen im Zimmer war es Leid,elige Maienzeit.

"Er ist gekommen in Sturm und Regen,  
Zum schlag bekommen mein Herz entgegen;  
Nahm er das meine, nahm ich das seine?  
Die beiden kamen sich entgegen!"

So singt der Dichter, und dieser Vers, er passte für die beiden, die nun vor der Mutter Evas standen, Hand in Hand, voll warmer, treuer Liebe.

"Gott segne Euch, meine Kinder", spricht Frau von Bärenfeld und zieht das Brautpaar in ihre Arme sich bald darauf zärtlichsvoll entfernend.

Des Mannes Gesicht ist tief bewegt, es strahlt in seinem Glück. Evas Köpfchen ruht an Rauchbergs Brust, die goldbraunen Augen schauen selig zu ihm auf.

"Meine Eva" mehr vermug er nicht zu sagen. Sie schwiegen lange; sie sind zu glücklich, um zu sprechen.

"Nun wird mein lieber, kleiner Junge Dich bei sich behalten", sagt Rauchberg eudlich. "Er hat Dich nicht vergessen und fragt oft nach Dir."

"Ich will ihm eine gute Mutter werden, Du mein Liebster", verspricht Eva innig.

Wie leicht den beiden das traurte "Du" wird, wie anders hier als in Kreibach bei Thörner und Edwina.

"Als ich Dich den ersten Tag in Mon Caprice sah, gefiel Du mir gleich", gesteht Eva lächelnd ein. "Ich verglich Dich mit Basso, wahrlich nicht zu Deinem Nachteil."

"Und ich liebte Dich, ohne mir darüber klar zu sein, seit jenem Morgen im Walde, wo wir am Grabe Margareths standen und ich in Deinem lieben Antlitz das warme Mitgefühl entdeckte, das Du mir entgegenbrachtest. Hier, dieser schlichte Ring sei das Zeichen unseres Herzenganges, mein Lieb."

Auch hier steckte ein Bräutigam einen goldenen Reis auf einen rosigen Mädchenfinger, aber er zog das geliebte Wesen leidenschaftlich an sich, und zwei weiche Arme schlangen sich um seinen Nacken, während die Lippen sich im Kuß suchten und fanden.

Selbstverständlich waren die nengierigen alten Stiftsdamen in großer Aufregung, wer wohl der hochgewachsene Mann war, der schmuckstracks in den Gemächern der Aebtissin verschwunden war. Allerlei Vermuthungen schwirrten hin und her.

"Er ist ein Graf oder ein Freiherr, der um unseren Sonnenstrahl anhalten wird", sagte das alte Fräulein von Kirchbach geheimnisvoll flüstern.

"Er muß reich sein, denn er hat die theure Hotelequipage genommen, um herzufahren", behauptete das blutarme, pudelige Comteschken Löring, die ihr Leben lang gedarbt hatte, bis sie eine Stelle im Stift erhalten.

Als die Damen den bürgerlichen Namen des Verlobten hörten, waren sie höchst verwundert; die stattliche Erscheinung Rauchbergs, das strahlende Brautglück Evas fielen aber in die zweite Waage, und die weisen Hände streckten sich Glück wünschend aus, hieß es doch, der modernen Richtung nachgeben und mit dem Strom schwimmen. Nur die beiden alten Schwestern Beumer gewannen es nicht über sich, ein frohes Gesicht zu machen. Diese Allesalliance konnten sie nicht billigen, das war gegen ihr Gewissen; die Freiherrn von Beumern blieben eben conservativ bis zum letzten Abendzuge.

Ganz glücklich fühlte Eva sich erst, als auch der Bruder eines Tages in X. erschien und aus Margarethenruh die alte Frau Rauchberg und ihr Enkelchen im Stift eintrafen; nun fehlte nichts mehr, alle Lieben waren vereint.

Auf dem Schreibtisch der Aebtissin lag noch die elegante Verlobungsanzeige der Comtesse Sören; dort fand Hans Henning sie gleich am ersten Tage.

Er hält das Papier in der Hand und liest immer wieder die kurzen Worte:

Reichsgraf Franz Thörner-Steinthal,  
Comtesse Edwina Sören,  
Verlobte.

"Sie hat sich gleich nach ihrer Heimkehr verlobt", denkt Hans Henning, und ein Gefühl des Zornes übermannt ihn! "Warum nannte sie mir nicht den Ort, an dem ich sie finde? Jetzt weiß ich es! Ich Thor hatte gehofft, daß sie John Field etwas gut sei; als Freiherr von Bärenfeld wollte ich um sie werben. Daz Eva auch nie von ihr gesprochen hat! Jetzt erst erfahre ich, daß sie Freundinnen sind. Aber ich muß Edwina wiedersehen; ich will wissen, ob sie aus Liebe wählt, oder ob es nur äußere Vortheile sind, die sie beeinflusst haben. Und wenn ich sie erringen kann, ich werde es!"

Als Rauchberg nach Hause reiste, begleitete ihn sein Schwager, obgleich es nicht zuerst in seiner Absicht gelegen hatte. Der Schwester gegenüber schwieg Hans Henning über das, was er in Schweden erlebt bei den rauschenden Wellen des Trollhättas. Fortsetzung folgt.)

# Ein Feldpostbrief.

Novelle von W. H. Geinborg.

(Nachdruck verboten.)

Man war noch in den ersten Novembertagen, aber der Winter zeigte bereits sein grämlichstes Gesicht. Schwer und tief hingen die Regenwolken vom mißfarbigen Himmel herab, und in der breiten Lindenallee, die vom Bahnhofe bis zu den ersten Häusern des freundlich gelegenen Städtchens führte, trieb der feuchtkalte Wind mit welken Blättern sein ungeberdiges Spiel. Eine junge Dame schritt vom Bahnhofe her die Allee hinab.

Die Straßen des Städtchens waren so still und verlassen, als hätte ursprünglich ein großes Sterben alle seine Bewohner dahingerafft. Die junge Dame, die hier offenbar ganz fremd war, hatte zuerst ratlos gezaudert, dann aber war sie in der Richtung weitergegangen, die ihr der hoch über den Dächern emporragende, verwitterte Turm des alten Domes bezeichnete, und nach kurzer Wanderung stand sie auf dem freien Platz, an welchem das Haus des Fräulein von Friccius lag. Sie lenkte ihre Schritte dorthin.

Mit bebender Hand griff sie nach dem Glockenzug. Eine kleine Weile verging; dann wurde drinnen der Riegel zurückgeschoben, die Tür ging auf, und die Umrisse einer hohen, weiblichen Gestalt zeichneten sich gegen den Hintergrund der vom leichten Tageslichte nur noch dämmerig erhellen Dielen ab.

„Wer ist da?“ fragte eine ruhige, etwas dunkel gesärbte Frauennstimme. „Wünschen Sie zu mir?“

Und schluchzend, von mißsam niedergelämpften Tränen halb erstickt, kam es zurück:

„Ja, Tante Jutta — ich will zu Dir; denn ich habe ja keinen sonst, zu dem ich flüchten könnte!“

„Elsriede — Du? Welch' eine Überraschung! — Sei mir viel tausend Mal willkommen, mein liebes Kind!“

Sie hatte die unerwartete Besucherin vollends in's Haus herein gezogen, umfachte zärtlich ihren zitternden Leib und fügte sie liebevoll auf Mund und Wangen.

Eine herzgewinnende Freundlichkeit und eine wahrhaft mütterliche Fürsorge lag in der Art, wie die Dame ihren Gast in das zu ebener Erde gelegene Wohnstübchen führte.

Einem Ueingekehrten wäre es vielleicht schwer gefallen, ihr Alter zu schätzen, denn das unter dem schwarzen Spitzenhäubchen ganz schlicht gescheitelte Haar war schneeweiß, wie das einer Greisin. Aber die hohe, ungebeugte Gestalt, die bis auf einige Falten noch glatte und rosig Haut, besonders aber die beinahe jugendlich hellen Augen schienen dafür zu sprechen, daß sie das fünfzigste Lebensjahr wohl kaum überschritten hatte. Der Altersunterschied zwischen ihr und der mit Elsriede angeredeten Besucherin freilich blieb noch immer bedeutend gering. Denn über dies liebreizende, blonde Köpfchen war der Frühling sicherlich noch nicht öfter als zwanzig Mal dahingegangen.

„Wie gut Du bist, Tante Jutta — wie gut! Und doch solltest Du mit mir schelten, daß ich Dir ins Haus falle wie ein unbedachtes Kind. Wer weiß, ob Dich der liebevolle Empfang nicht reut, wenn Du alles gehört hast. Ich —“

Jutta von Ferceius aber ließ sie nicht ausreden.

„Später, mein Liebling, später wirst Du mir erzählen, was Dich bedrückt und wirst mir, wie ich hoffe, rückhaltlos Dein besümmeretes Herzchen ausschütten! Zu erst aber wirst Du Dich bei einem bescheidenen Abendimbiss erholen, und wir werden dabei von nichts anderem sprechen, als von meiner Freude, Dich wiederzusehen.“

Ein Zeichen mit dem automobischen Klingelzuge rief die Außärterin herbei, und während die stille, bejahrte Person sich anschickte, den Tisch zu decken, bereiteten Tante Juttas schlante, vornehme Hände den aromatisch duftenden Tee.

Als das frugale Mahl beendet war, nahm Tante Jutta das unterbrochene Gespräch wieder auf.

„Nun lass' mich in Gottes Namen erfahren, Kind, was Dich zu mir geführt hat! Es hat ein Verwirrnis zwischen Dir und Deinem Verlobten gegeben — nicht wahr?“

Elsriede sah zu Boden.

„Es ist aus zwischen uns, Tante, ganz aus! Herbert ist mein Verlobter nicht mehr. Ich habe ihm sein Wort zurückgegeben.“

Sie hatte von diesen Worten wohl eine außerordentliche Wirkung erwartet, einen Aufschrei des Entzehns oder des Unwillens. Aber es kam nichts derartiges über Tante Juttas Lippen. Ihr mildes Antlitz war freilich tiefernt geworden; doch ihre freundliche Ruhe blieb unerschüttert.

„Wer von euch hat das Verlöbnis gelöst, mein Kind — Du oder er?“

„Ich tat es, nachdem er mich durch eine tödliche Be-

leidigung dazu gezwungen. Nur um den Preis meiner Selbstachtung hätte ich ihm jetzt noch angehören können.“

„Und Herbert hat in die Lösung eures Verhältnisses eingewilligt? Auch er gab Dir Deine Freiheit wieder?“

„Er wird den Brief, der ihm meinen unwiderstehlichen Entschluß kundgibt, erst morgen früh erhalten. Und ich hoffe, daß er Ehrgefühl genug besitzt, nach dem Empfang dieser Absage keinen Annäherungsversuch mehr zu machen. Weil ich bessern aber nicht völlig gewiß bin, habe ich mich zu Dir geflüchtet. Niemand habe ich gesagt, wohin ich mich begebe. Auch Frau von Bünau, in deren Pensionat ich seit drei Monaten wohnte, weiß es nicht, und keiner kann es ihm also verraten.“

Herbert muß Dir fürwahr sehr Schlimmes angetan haben, mein Liebling, wenn Du's sogar für nötig hältst, ihm zu entfliehen.“

Mit tief gesenktem Köpfchen, die schmalen, weißen Hände krampfhaft zusammengepreßt, legte Elsriede ihre Beichte ab.

„Es ist schon früher zuvielen geschehen, daß Herbert mich durch Anwendungen törichter Eifersucht kränkte, aber er sah sein Unrecht dann doch immer sogleich ein und wußte es durch verdoppelte Ritterlichkeit wieder gut zu machen. Wir waren nun gestern zu einem Familienfest bei dem Präidenten Wedekind geladen, mit dessen Töchtern ich seit einem Jahre mustzierte und in dessen Hause ich Herbert kennen gelernt habe. Nach dem Diner bat man mich, etwas zu singen, und obwohl ich mir wegen einer kleinen Indisposition vorgenommen hatte, es nicht zu tun, gab ich doch nach. Ich wählte zwei kleine Lieder von Schubert und wollte dann aufhören. Aber man überschüttete mich mit Beifall, und der Professor Hainroth, einer von Herberts besten Freunden, bestürmte mich auf so liebenswürdige Art, noch ein Duett mit ihm zu singen, daß ich mich endlich dazu bewegen ließ. Hainroth hat eine herrliche Stimme und würde in jedem Konzertsaal Aufsehen erregen. Es ist wirklich ein Vergnügen, mit ihm zu musizieren. So war es gewiß nicht wunderbar, daß dem ersten Duett ein zweites und ein drittes folgte, ohne daß es dazu noch eines weiteren Zuredens bedurfte hätte. Da — der Professor legte eben die Noten zu unserem leichten Vortrage zu — fühlte ich eine Berührung an der Schulter und sah zu meinem Erstaunen in Herberts tiefsteres, sonderbar verändertes Gesicht.“

„Du mutest Dir bei Deinem Unwohlsein zu viel zu Elsriede,“ sagte er in einem Tone, dessen gebieterische Bestimmtheit mich verlegen mußte. „Läß es nun endlich genug sein!“

„Ich war sicher, daß auch die Umliegenden seine Worte gehört hatten, und schon deshalb wollte ich mich nicht von ihnen Schulmeistern lassen, wie ein kleines Kind. Ich erklärte ihm also ruhig, daß ich mich durchaus nicht angegriffen fühle und daß ich dem Professor bereits versprochen habe, noch dieses leichte Duett mit ihm zu singen.“

„Und wenn ich Dich nun dringend bitte, es nicht zu tun?“ flüsterte er mit zu.

Ich aber fand sein Benehmen sehr töricht und gab ihm mit Entschiedenheit zurück:

„Auch dann würde ich Deinen Grund nicht durch einen Bruch meiner Busage kränken können,“ und nahm gleichzeitig, um ihm meine Entschlossenheit zu zeigen, das Noienfest zur Hand. Er erwiderte jetzt nichts weiter und zog sich zurück. Der Professor mochte mir die Wohlstimme vom Gesicht lesen, und er bemühte sich in der besten Absicht, sie durch sein harmlos fröhliches Geplauder zu verschwinden. Ich hörte nur mit halbem Ohr auf seine Scherze, aber ich hatte auch keine Veranlassung, mich seiner Gesellschaft zu entziehen, und so mag es wohl für die anderen den Anschein gewonnen haben, als ob wir uns in einer besonders lebhaften und vertraulichen Unterhaltung befänden. Plötzlich, als noch niemand sonst an den Aufbruch dachte, und als man sich vielmehr anschickte, einen kleinen Ball zu improvisieren, kam Herbert aus einem Nebenzimmer ganz bleich und verstört auf mich zu und erklärte, daß er mich nach Hause begleiten würde. Ich antwortete ihm ruhig und gelassen, daß ich mich sehr gut unterhieste und noch zu bleiben wünsche. Er drückte die Bähne in die Unterlippe und stand wohl eine Minute lang unschlüssig neben meinem Stuhl. Dann beugte er sich zu mir herab und sagte:

„Du wirst auf der Stelle dies Haus mit mir verlassen! Sonst — ich schwörde es Dir, sonst gehe ich allein!“

(Schluß folgt.)

# Gestern und Heute.

**Ezzelens** bi Buschen. Neben eine interessante Berliner Redensart, die sich auch bei Frtz Reuter findet, gibt der Botaniker Prof. Paul Sicheron die richtige Aufklärung. In Reuters Läuschen „Wat Einer heit, dat hett e“ (I, 1) heißt es Vers 66 sg.: „if mit luschen“

Un sitt hic lifterwelt, as Erzellenz bi Buschen,  
Sitt munderlichön hic un den Drögen."

Sitz wunderhöch sitz up den Drögen.“  
Die Redewendung „sitten als Exzellenz bi Buschen“ bedeutet „wie ein Narr dasihen“; sie ist heute fast vergessen und war im zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts gebräuchlich. Prof. Ascherson erzählt die Entstehung nach Mitteilungen, die er seinem längst verstorbenen Vater, dem Berliner Sanitätsrat Ascherson, und seinem 82jährigen Freunde Dr. C. Bolle verdankt: Einer der beiden Künstlergärtner Bouché, die in der Blumenstraße 11 und 68–70 in Berlin wohnten, pflegte zuzeiten, etwa wenn die Hyazinthen in Blüte standen, seinen großen Garten zur allgemeinen Besichtigung zu öffnen und dabei den Besuchern durch seine Gärtnergehilfen Kaffee anbieten zu lassen. Einst kam auch der Minister von Klewitz, besichtigte die ausgestellten blühenden Blumen und bat dann um Kaffee. Der bedienende Gärtnergehilfe, dem die Gewandtheit und Dienstwilligkeit eines Berufskellners abgehen mochte, und der vielleicht auch nur widerwillig solche Dienste leistete, ließ den Minister über Gebühr warten. Dieser beschwerte sich deshalb bei dem Besitzer, daß er schon eine Viertelstunde wie ein Narr dasihne und immer noch auf Kaffee warten müsse.

Bouché fuhr darauf den Gehilfen mit den Worten an: „Exzellenz sitzt schon eine Viertelstunde wie ein Narr da!“ Der Berliner Volksmund griff dieses Begegnis auf und schuf daraus um so eher ein neues geflügeltes Wort, als Minister von Klemm nicht grade beliebt war. Daß man ihn sehr gerne dem Spotte preisgab, beweist auch eine Scharade auf seinen Namen, die man dem Kronprinzen, späterem König Friedrich Wilhelm IV., in den Mund legte. Sie lautete:

Die erste frisst das Vieh,  
Die zweite hab' ich nie,

Das ganze ist eine Landplage." Es wird erzählt, daß der Minister sich deshalb bei König Friedrich Wilhelm III. beschlägt, und dieser den Kronprinzen zur Rede gestellt habe. Der Kronprinz erwiderte: "Die Lösung, die ich im Sinne hatte, als ich das Rätsel aufgab, war — Heuschreck!" . . . Lewith war 1817—25 Finanzminister, wurde dann in Magdeburg Oberpräsident und ist dort 1838 gestorben. Heute erinnern sich der Redensart nur ältere Berliner.

Fra Diavolo, der berühmte Räuber, ist nicht, wie viele glauben, eine Schöpfung Aubers. Der Mann hat wirklich gelebt, und er war kein gewöhnlicher Strafenräuber. Michele Pezza — das war sein wahrer Name — wurde 1760 zu Itri bei Gaeta geboren. Der Beiname „fra“ (Verkleinerungsform von „frats“ Bruder, Mönch) wurde ihm gegeben, weil er in seiner Jugend als Laienbruder in ein Kloster eingetreten war; das Volk gab ihm dann noch den Beinamen „diavolo“ (Teufel), wegen seiner Verschmittheit und seiner teuflischen Bosheit. Der Laienbruder hatte eine Geliebte und löste aus Eifersucht zwei Nebenbuhler. Um ihn von der Strafe, die er sich dadurch zugezogen hatte, zu befreien, bat ihn Ferdinand IV. einen Platz in seinem Heere an, und er hatte es nicht zu bereuen. Pezza wurde ein tüchtiger Soldat, ein gefürchteter condottiere, der den französischen Truppen viel zu schaffen machte. Als im Jahre 1798 der französische General Championet mit 8000 Mann die 60 000 Soldaten des neapolitanischen Generals Mack schlug und von Rom auf Neapel marschierte, leistete ihm fra Diavolo mit einer Handvoll Soldaten in den Schlachten von San Andrea bei Itri verzweifelten Widerstand. Aber er wurde von der Uebermacht besiegt; die französischen Truppen drangen in Itri ein und schlugen einige Einwohner nieder. Der alte Pezza, Micheles Vater, befand sich unter den Opfern des Krieges, und fra Diavolo hegte seit damals einen unauslöschlichen Haß gegen die Franzosen. An der Spitze einiger Partei-gänger, die zu allem fähig waren, kämpfte er gegen sie in der Terra di Lavoro (Caserta), ohne Pardon zu geben. Als Kardinal Ruffo einige Monate später Neapel belagerte, begann fra Diavolo seinerseits Gaeta zu belagern. Beide Städte mußten sich ergeben und fielen wieder in die Hände der Bourbons. Der König von Neapel wollte nun auch Rom befreien. Es fehlten ihm Soldaten und Geld, aber fra Diavolo drang ohne die Erlaubnis der bourbonischen Generale mit anderen Bandenführern plötzlich in Rom ein. Er wurde festgenommen, konnte aber bald entfliehen, und schiffte sich nach Palermo ein, wo er den König fand. Dieser erhob ihn in den Adelsstand und versprach ihm eine Jahrespenzion von 3000 Dukaten. Im Jahre 1806 kehrten die Franzosen nach Neapel zurück, und fra Diavolo mit seinen Banden tauchte sofort wieder auf. Auf seinen Rat lieferten die vereinigten englischen und bourbonischen Truppen in Calabrien die Schlacht bei Raïda, die von den Franzosen verloren wurde. Der Rührige „condottiere“ begab sich dann mit seinen Anhängern in die Terra di Lavoro und lieferte den Generälen Valentini und Hugo (dem Vater Victor Hugo's) mehrere Schlachten. Schließlich fiel er aber durch Verrat in die Hände der Franzosen und wurde trotz der Bitten des Generals Hugo in Neapel gehexst. Lange noch sang man in den Städten und auf dem Lande Lieder zum Ruhme des tapferen „frats“.

## Rätsel und Aufgaben.

## Verwandlungsrätsel.

Wie verwandelt man mit 3 Zwischenstufen „Büttel“ in „Kuchen“ und durch 4 Zwischenstufen „Drogen“ in „Mittag“.

Jede Änderung muß ein stureiches Hauptwort ergeben. Die Stellen an welchen die Buchstaben zu ändern sind, sind durch ein X bezeichnet.

Butter:  $\times - - \times - -$ ,  $- \times - - - \times$ ,  $\times - \times$   
 $- - -$ , Auchen

Morgen:  $\begin{array}{c} \text{---} \\ \text{---} \end{array} \times \times \begin{array}{c} \text{---} \\ \text{---} \end{array}$ ,  $\begin{array}{c} \times \\ \times \end{array} \begin{array}{c} \text{---} \\ \text{---} \end{array} \times$ ,  $\begin{array}{c} - \\ - \end{array} \times$   
 $\begin{array}{c} \text{---} \\ \text{---} \end{array} \times$ ,  $\times \times \begin{array}{c} \text{---} \\ \text{---} \end{array}$ , Mittag.

Rebns.



### Auslösungen aus voriger Nummer.

## Zahlen-Quadrat.

8	10	12	38	40	42
42	40	38	12	10	8
22	30	24	20	28	26
28	20	26	30	22	24
14	16	18	32	34	36
36	34	32	18	16	14

## **Strengrätzel.**

Ba	ben
Ei	la
Nor	ma

**Baben, Ello, Norma, Elba, Leden, Lama, Norden, Maden.**

## Buchstaben-Doppelrätsel.

Wast	= Damast
Iris	= Osiris
Made	= Nomade
Ares	= Chares
Say	= Absah
Land	= Roland
Burg	= Roburg
Egon	= Oregon
Ess.	

## Don Carlos.

---

**Rebus.**  
Ausfuhr im Seere.

## Astrologie.

Sterndeutkunst am Tage der Geburt.  
Ausschluß über das ganze Leben durch Ausarbeitung eines  
Horoskop.

Amerikanische Astrologin hält Sprechstunden nur für Damen von 2-6 Uhr; Sonntag von 10-6 Uhr.

Auf Verlangen auch zu anderen Stunden. 3900

## Friedrichstraße 8, 1. Etage.

**Patente etc.** erwirkt  
Ernst Franke, Civ.-Ing.  
Bahnhofstr. 16

# Seitene Blätter

## Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Abbildungen für sämtliche Bilder und Tafeln vorbehalten. Abdruck verboten.)

### Moderne Hausfrau.



Mann: "Wo zu brauchst Du denn jetzt die Gießkanne?"

Frau: "Hier steht, nach einer Stunde soll man den Braten fleißig begießen."

### Verblümt.



A.: "Ich denke, Du wolltest eine Kaltwasserheilanstalt aufsuchen?"

B.: "Ist nicht nötig, ich bringe jetzt jeden Abend meiner Angebeteten ein Ständchen."



### Erklärt.

Bankiersfrau: "Mein Mann gefällt mir jetzt gar nicht mehr, er hat so einen ins Leere gerichteten Blick."

Onkel: "Ja, warum sieht er sich immer dem Geldschrank gegenüber!"

### O diese Kinder.

Der kleine Hans: "Sage mal, Onkel, spülst es eigentlich in leichter Zeit in Deinem Hause?"

Onkel (Hausbesitzer): "In meinem Hause hat es noch nie gespült. Wie kommst Du überhaupt darauf?"

Hans: "Weil Papa neulich sagte, bei Dir sei es im oberen Stockwerk nicht ganz richtig."

~~ ~ Ängstlich. ~ ~



Nedner (der in der Schneiderversammlung begeistert durch den Saal getragen wird, ängstlich): „Um Gotteswillen, meine Herren . . . lassen Sie mich aber nicht fallen.“



Neuer Erwerbszweig.



Der Straubinger Michel lässt sich von verschiedenen Radlern überfahren und nimmt dann von jedem drei bis zehn Mark Schmerzensgeld.

Die Dame ohne Unterleib und der Herr ohne Oberleib.



Bettelankleber: „Die Malefizplakate werden auch immer größer!“



Herr: „Na, was gibt's denn heut zu sehen in dem Nest?“



Bettelankleber: „Au! Da hab ich was Schönes angerichtet!“

**Abgeholfen.**



Dame: „Himmel, wir sind dreizehn bei Tische!“ (Allgemeiner Aufstand).  
Mehgermeister: „Beruhigen Sie sich, Verehrteste . . . ich esse für zwei.“

**Ja dann!**

„Sag' mir, warum heulst Du so?“  
Fragt Madam' Lisettchen,  
„Bist ja sonst so frisch und froh  
Und ein flinkes Mädchen!“  
  
„Aber halt, was Dir passiert,  
Kann ich mir schon denken,  
's ist Dein Schatz heut' abmarschiert,  
Läß' Dich das nicht kränken!“  
  
„Gnäd'ge Frau —“ Lisettchen dann  
„O, den Schmerz, den spür' i':  
Wär's nur einer — läg' nix d'r'an  
Aber so sein's — vieril —“

Ignaz Pauer.



**Splitter.**

Das Genie begeht Irrtümer, das Talent  
Fehler und der gewöhnliche Mensch Dumm-  
heiten.



„Vollkommen sicher! Bei jeder Berührung springt das Bild meiner  
Schwiegermutter heraus.“

**Vereinstimmung.**

Fräulein: „Meine Lieblings-  
blume ist Je länger, je lieber!“  
Dienstmädchen: „Mir ist die  
Farbe auch am liebsten!“

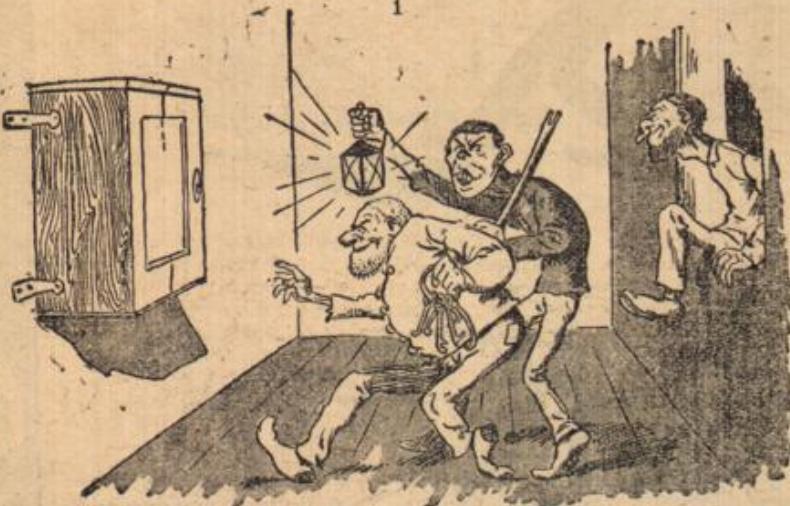
**Das Gute.**

A.: „Es ist doch nett, wenn man  
zwei Babies im Hause hat.“  
B.: „Wieso denn?“  
A.: „Eins schreit immer so laut,  
dass man das Andere nicht hören  
kann.“

**O weh!**

A.: „Schmidt soll ja gestern in  
einer politischen Versammlung eine  
Rede gehalten haben, die einen  
heftigen Sturm der Entrüstung zur  
Folge hatte. Weißt Du etwas davon?“  
B.: „Ja, der Sturm war so heftig,  
dass Schmidt hinausflog.“

**Absolute Sicherheit.**



„Herr Kommerzienrat, Sie bewahren Ihre Wertpapiere in einem  
gewöhnlichen Wandschrank?“

2.



**Theater-Anzeige.**

Die Rolle des Wilhelm Tell hat der Kunsts-  
schütze Herr Treffer glücklich übernommen. In  
der Schusszene wird derselbe nicht nur einen  
Apfel, sondern noch mehrere Birnen, Pfirsiche  
und andere Obstsorten vom Haupte des Knaben  
schießen.



**Unter Artisten.**

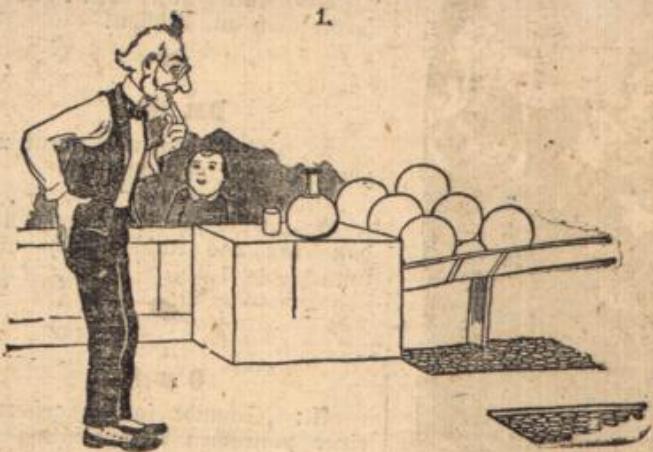
„Wissen Sie nicht, wie es dem Schlangen-  
menschen Markus geht?“  
„Der schlängelt sich so durch.“

**Immer derselbe.**

A.: „Sie waren ja nicht auf der Soiree  
beim Kommerzienrat Krapp?“  
B. (Schriftsteller): „Nein, ich habe ab-  
geschrieben.“  
A.: „Schon wieder?“

Kegelschießen des zerstreuten Professors.

1.



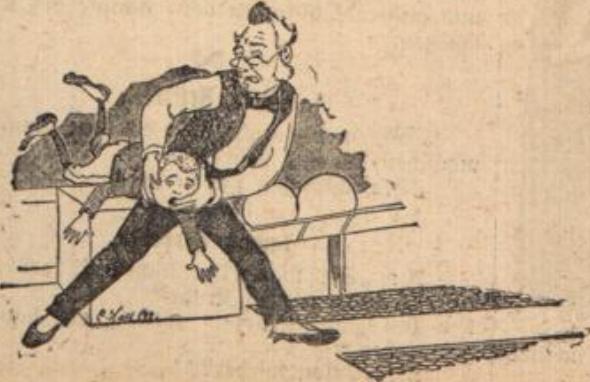
2.



3.



4.



Widerspruch.

Landmann: „Das war heute ein saures Stück Arbeit, den ganzen Tag habe ich in glühender Sonnenhitze arbeiten müssen.“

„Ja, ja — ein jeder Beruf hat seine Schattenseiten.“

¶

fabel.

Es sprach der Frosch zum Schmetterling:

„Du bist ein wunderliches Ding,  
Hängst in der Luft! Was laufst' nicht?“  
Drauf sprach der Schmetterling zum Frosch:  
„Halt' Du doch Deine grüne Gosch',  
Hodst drin im Sumpf! Was faufl' nicht?“

¶

Wohlgemeinter Rat.



„Morgen mache ich eine Ballonfahrt mit!“

„So? Na, da gib Acht, daß Du nicht mit der Nase an die Sonne stößt!“

¶

Varierter Fachausdruck.

Provinz-Schauspieler: „Sagen Sie, Herr Kollege, haben Sie auch unterm Lampen-Gieber zu leiden?“

Hof-Schauspieler: „Wir bei uns könnten höchstens Glühlicht-Gieber haben.“

¶

Höhere Weisheiten.

Erster Scherzbald: „Sage mir, wo Du geboren bist, und ich will Dir sagen, welcher Nation Du angehörst!“

Zweiter Scherzbald: „Das ist noch garnichts. Sage mir, mit wem Du ausgehest, und ich will Dir sagen, wann Du nach Hause kommst!“